



DRESDNER PHILHARMONIE

24. 9. 54

Meister der Jahrhundertwende

Gustav Mahler, Max Reger, Richard Strauß und Hans Pfitzner waren die bedeutendsten Vertreter der Musik um 1900. Man nannte diese Richtung gern die „Moderne“ und übertrug dabei eine Definition des bekannten Wiener Literaturkritikers Hermann Bahr von der Dichtung auf die Musik. Die „Zeit“ ist nicht spurlos an den Meistern der „Moderne“ vorübergegangen, und von den Kränzen unsterblichen Ruhmes ist manches Blatt schon verwelkt oder abgefallen.

Noch immer leuchtet der Name des Klangzauberers und Orchestermagiers Richard Strauß hell und glänzend aus den Musikzentren der Welt, auch Reger ist mit vielen seiner Werke (vor allem auf dem Gebiete der Kirchenmusik) nicht mehr von unseren Programmen hinwegzudenken, Mahler lebt mit seinen Liedern und der einen oder anderen Sinfonie ein stilles „Dasein am Rande“ unserer schnellebigen Gegenwart, ganz still jedoch ist es um den großen Einsamen der Musik, um Hans Pfitzner geworden. Er stand zeit seines Lebens im Schatten seines umschwärmten Kollegen Richard Strauß, der mit leichter Hand seine Werke schuf, wie sie den Menschen des 20. Jahrhunderts gefielen. Pfitzner rang kompromißlos und mit fanatischer Ehrlichkeit um jede einzelne Note, sein Streben und Denken war nach innen gewandt. Seine Musik drängte sich nicht auf, sie wirkte oft grüblerisch-versponnen, und der Hörer hatte es nicht immer leicht, zu dieser spannungsgeladenen Klangwelt einen Zugang zu finden. Bei aller Liebe zur Romantik erreichte der Meister in seinen Werken oft eine Aussage, die auf alles schmückende Beiwerk verzichtete und fast unsinnlich und asketisch anmutete. Pfitzners persönliches Bekenntnis zur Romantik blieb keine leere Formel, sondern wurde zur Tat! Er liebte die skurrile und phantastische Welt des Dichterkomponisten E. Th. A. Hoffmann, dessen Oper „Undine“ er der Vergessenheit entreißen wollte, er bekannte sich zu den philosophischen Ideen Arthur Schopenhauers, zu Heinrich Marschner (von ihm bearbeitete er drei Opern), zu Robert Schumann, zu Eichendorff und Karl Löwe.

Pfitzner, der 1869 in Moskau geboren wurde, als Operndirektor, Dirigent und Kompositionslehrer tätig war und 1949 verstarb, stand oft im Streit und Widerstreit der Meinungen. Der Meister ging konsequent seinen selbstgewählten Weg, und es fehlte nicht an Schmähungen, Entstellungen und Verleumdungen seiner Feinde. Hans Joachim Moser erkannte die Bedeutung des Komponisten wohl am klarsten, wenn er in seinem neuen Musiklexikon (1951) schrieb: „Mag man in Pfitzner einen eigenwilligen Unzeitgemäßen sehen wollen, so vertritt er doch auch einen Ewigkeitsanteil der deutschen Musik: die kompromißlose Ehrlichkeit eines auf sicherster Handwerksmeisterschaft stehenden Idealismus.“

Mit Serge Wassiljewitsch Rachmaninow tritt uns eine ganz andere Welt entgegen. Der bekannte, gefeierte Komponist und Klaviervirtuose wurde am 1. April 1873 in Onega (Gouvernement Nowgorod) geboren, studierte in Petersburg und Moskau bei Siloti, Tanejew und Arensky, lebte 1903 in Moskau, danach einige Jahre in Dresden, 1909/10 in den Vereinigten Staaten, 1912 als Kapellmeister an der kaiserlichen Oper in Moskau, 1924 wiederum in Dresden, bis er schließlich USA-Bürger wurde. Er starb am 28. März 1943 in Beverly Hills (Californien). Schon diese wenigen Daten zeigen, daß Rachmaninow ein „Mann von Welt“ war, ein reisender Virtuose, den es nie lange an einem festen Ort hielt. Ursprünglich war er nur Klaviervirtuose, später entdeckte er seine kompositorischen Fähigkeiten, entdeckte aber vor allem, daß seine Musik in allen Ländern der Welt rauschhaft und überschwänglich gefeiert wurde. Und so entstand eine Schöpfung nach der anderen. Zuerst war es die Oper,

die ihn magisch anzog. Wer wollte dabei nicht an den deutschen Pianisten und Komponisten Eugen d'Albert denken? In kurzer Folge entstehen die Opern „Aleko“ (1893), „Francesca da Rimini“ (1896) und (wörtlich nach Puschkin) „Der geizige Ritter“. Fast in allen Formen versucht sich der schreibgewandte Rachmaninow, eine Kantate „Glocken“ wird komponiert, Sinfonien entstehen, Klavierkonzerte, die er selbst interpretiert, eine sinfonische Dichtung „Die Toteninsel“ (ob Max Reger davon gewußt hat?) und eine Vielzahl von Klavierkompositionen, von denen das bekannte, allzu bekannte Prelude cis-Moll zu einem „Schlager“ der Weltmusik wurde.

Als Komponist verarbeitete Rachmaninow sehr freizügig Einflüsse von Tschai-kowskij und Mussorgski, und Einstein bemerkt sehr treffend: „Sein Stil ist wesentlich klassizistisch und nach Geist und Technik melodisch gerichtet.“ Vor allem für „sein“ Instrument, für das Klavier, verstand Rachmaninow sehr wirkungsvoll zu schreiben, und genauso wie das Rauschhafte und Prunkvolle seines Klaviersatzes oft ins Bombastische übergeht, wahrt er im Gefühlsmäßigen nicht immer die Grenze zum Banalen und Sentimentalen. Wie Richard Strauß ist er ganz Kind seiner Zeit, Kind des 20. Jahrhunderts, und allzu willig schenkt er dem übersättigten Publikum der europäischen Musikmetropolen seine Kunst, die, ohne in die Tiefen zu dringen, eine Kunst der Schönheit und des Wohlklanges ist. Rachmaninows Musik ist schön, will weiter nichts als „nur“ schön sein. Genügt das? Auch Pfitzner bemühte sich um die Schönheit der Musik, um eine Schönheit allerdings, die Wahrheit und Ethos in sich vereinte. Vielleicht können wir Pfitzners Schönheit als geistig bezeichnen und Rachmaninows Schönheit als sinnlich? Welche Schönheit aber trägt stärkere, lebendigere Kräfte in sich? Die Musik wird uns Antwort geben. Hören wir unvor-eingenommen, mit aufgeschlossenem Herzen, mit wachen Sinnen, so wird sich die Antwort bald einstellen.

Pfitzner und Rachmaninow, zwei Meister, zwei Welten, bezeichnend für das bunte, vielfältige Bild der Musik um 1900, bezeichnend für eine Welt, die suchte, der das Finden aber versagt blieb, versagt bleiben mußte!

Hans Pfitzner war nicht nur ein bedeutender Komponist, sondern auch ein vielseitiger Schriftsteller, Kritiker und Kulturpolitiker, dessen Schriften in drei gewichtigen Bänden erschienen sind (Augsburg 1926, Dr. Benno Filser-Verlag). Sogar als Dichter ist Pfitzner hervorgetreten, mit dem bedeutsamen Textbuch zu seiner Oper „Palestrina“ und mit 6 Sonetten an G. A. Bürger, E. Th. A. Hoffmann, A. Schopenhauer, A. Lortzing, R. Schumann und R. Wagner. Als bezeichnendes Beispiel für die Kunst des Dichters Pfitzner bringen wir das Sonett an Albert Lortzing:

„Vom Komponistenhimmel überblaut
Perücken ragen neben kleinen Zöpfen.
Wer ist's, der neben den gewalt'gen Köpfen
So ungezwungen und so heiter schaut?
Ach Du, der Tausende noch heut' erbaut,
Doch nie im Leben saß bei vollen Töpfen,
Geringgeschätzt von aufgeblas'nen Tröpfen,
Wie lachst Du über sie so froh und laut?
Ach, sag' es doch den allzuweisen Leuten
Mit ihren großen Gesten, hehren Stoffen,
Daß dies nicht Schlüssel zum Parnasse sind,
Sag' es den Pächtern von Unsterblichkeiten:
Die Gruppenkünstler haben nichts zu hoffen,
Einmalig ist Genie, und Sonntagskind!“

G. Sch.

FESTSAAL DEUTSCHES HYGIENE-MUSEUM DRESDEN

Freitag, den 24. September 1954, 19.30 Uhr

2. Philharmonisches Konzert

Anrechtsreihe „A“

Gastdirigent: Kurt Masur, Leipzig
Solist: Gotthold Heinz Weber, Klavier

Programmfolge

Hans Pfitzner: **Ouvertüre zu »Käthchen von Heilbronn«**
1869 — 1949 **op. 17**

Serge Rachmaninow: **Konzert für Klavier und Orchester, Nr. 4**
1873 — 1943 **g-Moll op. 40 (Erstaufführung)**
Allegro vivace
Largo
Allegro vivace

— P A U S E —

Peter Tschaikowskij: **2. Sinfonie, c-Moll op. 17**
1840 — 1893 Andante sostenuto — Allegro vivo
Andante marciale quasi moderato
Scherzo: Allegro molto vivace
Moderato assai — Allegro vivo — Presto



Kurt Masur wurde in Schlesien geboren. Mit 10 Jahren erhielt er den ersten Klavierunterricht. 1944 studierte er auf der Landesmusikschule Breslau Klavier und Violoncello. 1946—48 setzte er sein Studium an der Musikhochschule Leipzig fort, u. a. bei Prof. Bongartz (Dirigieren), 1948 wurde er als Solorepetitor und Kapellmeister an das Landestheater Halle engagiert und 1951 als 1. Kapellmeister an die Städtischen Bühnen Erfurt. Seit 1953 ist Masur 1. Koordinierter Kapellmeister an der Städtischen Oper Leipzig. Außerdem dirigierte er als Gast an der Berliner und Dresdner Staatsoper, im Leipziger Rundfunk und das Lohorchester Sondershausen.

Gotthold Heinz Weber ist ein Sohn des sächsischen Erzgebirges. Aus kinderreicher Familie stammend, begann er schon im frühesten Alter zu musizieren und übernahm bereits als 13jähriger den Organistendienst seines Heimatortes. Dies wurde bestimmend dafür, daß er in seinem Musikstudium zunächst

die traditionsreiche kirchenmusikalische Schule Leipzigs unter Prof. Straube und Prof. Ramin durchlief, freilich unter besonderer gleichzeitiger Pflege seiner klavieristischen Begabung. — Vorübergehend auch als Organist und Chorleiter tätig, vollendete er seine pianistischen Studien bei Prof. C. A. Martienßen in Berlin. Nach dem Kriege hat sich G. H. Weber durch zahlreiche Konzerte sowie auch Rundfunksendungen einen Namen gemacht, wobei ihm die Interpretation zeitgenössischer Musik und der Komponisten aus der Übergangsepoche zu dieser ein besonderes Anliegen bedeutet. Mit der Komposition von Klavier- und anderen Kammermusikwerken (hierin Schüler von Joh. Nep. David) hat er sich selbst musiksöpferisch betätigt.



Hans Pfitzner: Ouvertüre zu »Käthchen von Heilbronn« op. 17

Hans Pfitzner schrieb seine Ouvertüre zu Heinrich von Kleists „Käthchen von Heilbronn“ im Jahre 1905. Das Werk beginnt kräftig, frisch und schnell. Ein romantisch verklärtes deutsches Mittelalter soll heraufgerufen werden. Das einfache Mädchen aus dem Volke wird durch eine liebliche Melodie dargestellt, ebenso erscheint, musikalisch glänzend charakterisiert, der „hohe Herr“, der Käthchens Schicksal wird. Die Durchführung schildert das Walten dunkler Mächte, kündigt von Not und Leid. Am Ende aber klingt eine kecke Fanfare auf, die zu einem rauschenden Schluß hindrängt. Pfitzner hat in dieser Ouvertüre das Geschehen des Kleistschen Dramas gleichsam wie in einem Brennspeigel zusammengedrängt, großen Vorbildern, Beethoven und Weber folgend, und musikalisch das Drama im Kleinen, aber mit höchster Konzentration darstellend. Das Werk gibt die großen Vorzüge Pfitzners als Komponist aufs beste wieder und ist wunderbar geeignet, das Gedenken an den vor 5 Jahren im Elend in einem Münchner Altersheim Gestorbenen wachzurufen.

J. P. Th.

Serge Rachmaninow: Konzert für Klavier und Orchester, N. 4, g-Moll op. 40

Rachmaninows 4. Klavierkonzert war bereits um das Jahr 1927 entstanden; in seinen letzten Lebensjahren gestaltete er das Werk jedoch weitgehend um und führte es 1942 in seiner jetzigen Fassung auf, welche gegenüber der früheren eine klarere und zusammengerafftere Form aufweist.

Die musikalische Sprache Rachmaninows ist zweifellos von echtem, starkem Gefühlserlebnis diktiert, und es ist seine Eigenart, diese Gefühle in prachtvolles, oftmals schwelgerisches Klanggewand zu kleiden. Dabei wird der Hörer durch den Reichtum an Verarbeitungsmöglichkeiten der Themen, durch rhythmische und harmonische Feinheiten immer erneut in seinen Bann gezogen.

Im ersten Satz wird das erste Thema in zwei großen Melodielinien mit rauschender Orchesterbegleitung vom Klavier vorgetragen, worauf sich aus zunächst zögerndem Motiv eine belebte Überleitung zum zweiten Thema entwickelt, welches zunächst wiederum vom Solo-Instrument eingeführt wird und gegenüber der halb beseligten, halb unstillbar sehnsuchtsvollen Haltung des ersten Themas eine mehr betrachtende Ruhe verkörpert. Eine sich gewaltig steigernde Durchführung beruhigt sich wieder im zweiten Thema, diesmal dem ersten Thema in der Reprise vorausgehend und von den Bläserstimmen getragen.

Das Thema des zweiten Satzes ist von äußerster Schlichtheit, eigentlich nur aus drei absteigenden Tönen gebildet. Diese einfachste Melodik erfährt indessen immer neue akkordliche Untermalung. In reizvollem Wechselspiel über kleinere Strecken zwischen Solo und Orchester spinnt sich ein bunter, sanfter Traum, der nur einmal jäh von heftigen Schlägen und düsterem Donnern unterbrochen wird. Mit dem Ausklingen dieses Satzes wird gleichzeitig zum Finale übergeleitet.

Formal ist der Schlußsatz nicht streng gebaut und schwerlich als reiner Rondo- oder Sonatensatz einzuordnen. Er bildet den virtuoson Höhepunkt des ganzen Werkes. Das erste, spritzige Thema, kurz eingeleitet, erscheint in variiert Form zweimal, ehe eine in der Lebendigkeit fortfahrende Modulation in die zweite Themengruppe hineinführt. Hier erklingen Jagdmotive, und eine romantisch märchenhafte Welt umfängt uns. Nach Rückleitung in die Anfangstonart erscheint wieder das erste Thema, jetzt in kleineren Bruchstücken zitiert, neuartig beleuchtet, verarbeitet und gesteigert, bis es nach einem kurzen Anklang an den Beginn des ersten Satzes wieder den Jagdmotiven Platz macht, die allerdings nun in ganz verwandelter Gestalt erscheinen. Nochmals eine verzögernde Rückerinnerung an den ersten Satz, dann treibt eine wirbelnde Coda dem effektvollen Schluß zu. G. H. W.

Peter Tschaikowskij: 2. Sinfonie c-Moll op. 17

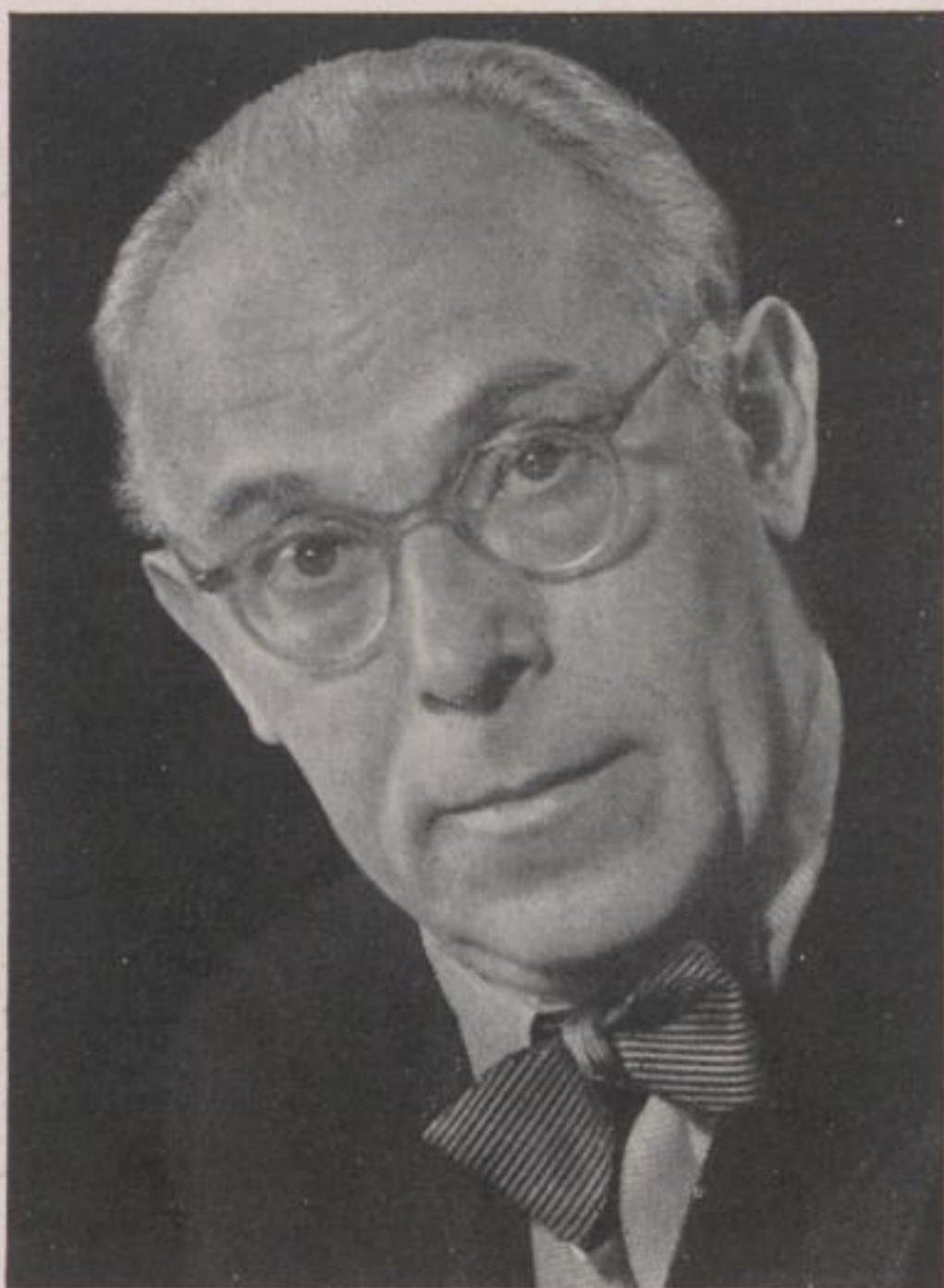
Von den 6 Sinfonien Peter Iljitsch Tschaikowskij werden zu Unrecht fast nur die 4., 5. und 6. gespielt. Dresden bildet dabei eine rühmliche Ausnahme, denn im vergangenen Konzertjahr erlebten wir unter Franz Jung die Aufführung von Tschaikowskij's „Dritter“ und schon vor einigen Jahren brachte Professor Heinz Bongartz die 2. Sinfonie, op. 17 in c-Moll zur deutschen Erstaufführung, nachdem er die Partitur im Archiv des bedeutenden Dirigenten Arthur Nikisch entdeckt hatte.

In der langsamen Einleitung (Andante sostenuto) erklingt gleich zu Beginn eine getragene, weit und sehnsüchtig ausschwingende Hornmelodie, die überleitet zum Hauptthema des ersten Satzes (Allegro vivo), einer tänzerisch beschwingten Musik, die sehr klar und übersichtlich geformt ist. Wie in der klassischen Sinfonie bringt Tschaikowskij als Kontrast zum ersten Thema eine liedhafte Weise der Oboe. Auch die Klarinette ist solistisch beteiligt, und ganz „klassisch“ hebt dann die Durchführung an, in der vor allem das erste, rhythmisch markante Thema dominiert. Von großer Eigenart und Schönheit ist der zweite Satz, ein Andantino, das sehr verhalten im Charakter eines Marsches beginnt und im Verlaufe der Verarbeitung ins Große gesteigert wird. Echten Scherzo-Charakter trägt der dritte Satz, der fast flüchtig an uns vorübergleitet, dabei aber äußerst prägnant und konzentriert geformt ist. Ein Trio — als Mittelteil — steht ungewöhnlicherweise im $\frac{2}{8}$ -Takt. Einflüsse der russischen Volksmusik spüren wir im letzten Satz, im Finale. Etwas Gesundes und Ursprüngliches steckt in dieser glanzvollen, optimistisch beschwingten Musik, die Kraft russischen Volkstums und eine unbändige Musizierlust, die so überaus bezeichnend für Tschaikowskij ist. Beim Hören dieser leider nur selten aufgeführten Sinfonie verstehen wir des Meisters Worte, als er einmal in einem Briefe schrieb: „Nur solche Musik kann rühren und erschüttern, die kraft jener Erleuchtung in der Tiefe einer aufgewühlten Künstlerseele empfangen worden ist.“ G. Sch.

Literaturhinweise: Lütge: Hans Pfitzner; Keller: Peter Tschaikowskij

Textliche Mitarbeit: Gottfried Schmiedel, Johannes Paul Thilman und G. H. Weber

Vorankündigungen: 9. und 10. Oktober: Beethoven-Tschaikowskij-Zyklus, 2. Abend
17. Oktober: 3. Philharmonisches Konzert



Für den kommenden Winter haben wir Musiker viele Kollegen aus Westdeutschland zu Konzerten eingeladen. Sie werden sich dann von dem hohen Stand unserer Kultur überzeugen können und werden selber erfahren, in welchem Maße unsere Regierung die Künstler betreut. Nicht allein das ist der Grund, warum wir in den bevorstehenden Volkswahlen den Kandidaten der Nationalen Front unser unbegrenztes Vertrauen schenken, sondern weil unsere Regierung und unsere Volkskammer mit allen Parteien in glühendster Liebe für den Frieden und die Verständigung zwischen allen Völkern und für die Einheit unseres Vaterlandes unermüdlich arbeiten.

Prof. Heinz Bongartz
Nationalpreisträger